

den Zeugnissen nicht darum herum, diesen „Ort“ entsprechend zu studieren. Historisch-kritische Forschung bedeutet daher keinen unangemessenen Umgang mit den Dokumenten der Hl. Schrift, sondern vielmehr eine Notwendigkeit; durch die Geschichtlichkeit der Offenbarung wird sie zu einer theologischen Disziplin. Ihre besondere Aufgabe im Rahmen der Theologie und für die Glaubengemeinschaft besteht darin, „zu einem immer neuen Hinschauen auf die ursprüngliche Gestalt des alt- und neutestamentlichen Evangeliums“ (115) anzuhelfen und anzuleiten. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, muß sich die Bibelwissenschaft nicht nur intensiv mit der Welt der Bibel beschäftigen, sondern auch mit der Gegenwart. Sie wird die Hilfe verwandter Wissenschaften ebenfalls in Anspruch nehmen, damit sie ihren Beitrag leisten kann zu einer „Korrelation zwischen der Glaubenserfahrung, dem Glaubensbekenntnis und dem Glaubensvollzug“ (126). Mit diesen wenigen Sätzen ist freilich längst nicht erfaßt, welche Fülle an Anregungen dieser Beitrag für das interdisziplinäre Gespräch enthält.

Der dritte Beitrag beschäftigt sich mit der patristischen Bibelauslegung. Unter dem Titel „*Allegorese: Rhetorik, Ästhetik, Theologie*“ (131–163) geht Chr. Jacob der Frage nach, ob die übliche Einschätzung der altkirchlichen Allegorese „als eine schlechte und willkürliche Exegese“ (131) nicht zu revidieren ist, da sie auf einer Fehleinschätzung der damaligen Hermeneutik beruht. Anhand eines konkreten Beispiels, einer Homilie des Ambrosius von Mailand zu Kain und Abel, zeigt J., daß man diese Art von Auslegung erst dann recht zu erfassen vermag, wenn man beachtet, von welchen Grundsätzen die damalige Rhetorik geleitet war. Dann sieht man, daß Allegorese nicht zur Umdeutung schwieriger Stellen dient, sondern vielmehr eine besondere Art der Vermittlung „höherer Weisheit“ ist, die J. mit der Inszenierung eines Theaterstückes vergleicht. Durch „verschlüsselnde Redeweise (Allegorie) und dekodierende Interpretation (Allegorese)“ (146) versuchen die Väter, eine neue Weltsicht zu entwerfen, die als „wahre Erkenntnis“ (147) nicht anders auszudrücken ist. Wie den Hellenisten Homer und andere Texte, so ist den frühen Christen die Bibel jene Basis, von der her diese Weltsicht entworfen wird. Das Ergebnis ist jene christliche Kultur, die Europa später prägen wird. Diese gemeinsame Basis ist zwar heute nicht mehr gegeben, dennoch meint J., daß diese Art der Bibelauslegung in Form von „theologischer Inszenierung von Wahrheit“ (162) auch heute wieder eine Bedeutung gewinnen könnte „als eine interessante Möglichkeit metaphorisierter Kommunikation im Rahmen einer theologischen Ästhetik“ (163), die freilich erst einmal „durch die Schule historisch-kritischer Exegese“ (ebd.) gehen müßte.

Man legt das Buch bereichert aus der Hand, weil es nicht nur die Vielfalt von Biblexegese ausbreitet, sondern auch vom je eigenen Recht der verschiedenen Zugänge handelt und so vor Augen führt, daß die biblische Wahrheit nicht mit einer einzigen „Methode“ auszuschöpfen ist.

Linz

Franz D. Hubmann

■ KEEL OTHMAR / UEHLINGER CHRISTOPH, *Göttinnen, Götter und Gottessymbole*. Neue Erkenntnisse zur Religionsgeschichte Kanaans und Israels aufgrund bislang unerschlossener ikonographischer Quellen (Qd 134). Herder, Freiburg 1992. (526). Kart. DM 58,-.

Der Untertitel gibt zwar treffend wieder, worum es in diesem Buch geht, aber wie spannend es im einzelnen zugeht, das vermag er natürlich nicht auszudrücken. Erst die Begegnung mit der ganzen Fülle der religiösen Kleinkunst, mit den Siegeln, Amuletten, Figurinen, Skarabäen usw., welche die beiden Autoren hier ausbreiten, wird zum Leseabenteuer. Dazu kommt, daß die Autoren nicht nur eine umfassende Kenntnis des Materials besitzen, sondern selbst, und zwar in erster Linie O. Keel, eine riesige Sammlung aufgebaut haben und diese hier mit Engagement, Umsicht und großer Liebe präsentieren. Als besonderes Ziel haben sie sich dabei unter anderem gesetzt, in die gegenwärtige Diskussion über die Verehrung anderer, speziell auch weiblicher Gottheiten in Israel einzugreifen und aufgrund ihres Materials zu zeigen, daß religionsgeschichtliche Arbeit auf keinen Fall auf diese Primärerzeugnisse verzichten kann. Der Aufbau des Buches ergibt sich aus den archäologischen Perioden, welche sie freilich nicht mit scharfen Grenzen denken und im Falle der Eisenzeit IIB/C auch etwas anders abgrenzen: 2. Hälfte des 8. Jh.s. Den Einsatz bei der Mittelbronzezeit (MB IIB) rechtfertigen sie mit dem „Kulturkontinuum“ (20), das von dort an „weit in die Entstehungszeit der hebräischen Bibel hineinreicht“ (ebd.).

Was die einzelnen Perioden betrifft, so stellt Keel für MB IIB fest, daß im palästinensischen Raum zwar zunächst noch der ägyptische Einfluß andauert, doch bald abgelöst wird von einer kreativen Phase, welche Vorderorientalisches stärker mithineinnimmt und zur Ausbildung der „nackten Göttin mit den Zweigen“ (53), zur starken Verbreitung ihrer Symboltiere (Capriden insbesondere) sowie zur Verbindung mit dem Wettergott im Kontext der Fruchtbarkeit führt. Was also „vielen als typisch für ‚die‘ kanaanäische Religion . . . erscheint, dürfte in Wirklichkeit allein in der MB IIB entschiedene Geltung gehabt . . . haben“ (54).

Die Spätbronzezeit, die hauptsächlich anhand der Funde in den großen Städten (Hazor, Megiddo, Lachisch und Bet-Schean) vorgestellt wird, zeigt nicht nur einen Rückgang der Göttin an – sie scheint, wie die zahlreiche Billigware belegt, in den „Bereich der sogenannten privaten Frömmigkeit und damit verbundener häuslicher Kleinkulte“ (109) abgewandert zu sein –, sondern die Darstellung männlicher Gottheiten wird deutlich aggressiver. Auch die Darstellung der menschlichen Lebenswelt erscheint stärker männlich dominiert und auf die politischen Gegebenheiten ausgerichtet, wobei sich – je nach Einflußbereich – deutliche Unterschiede aufzeigen lassen. Für die Präsentation des eisenzeitlichen Materials ist Uehlinger verantwortlich. Die erste Periode (EZ I), die „eine typische Übergangszeit“ (123) ist, weist ein starkes Hervortreten von kämpferischen Gottheiten vom Typ Set-Baal, Reschef und Horus auf. Weibliche Gottheiten erscheinen kaum mehr anthropomorph,

sondern in Symbolen, was nach Ue. deren Verbindung auch mit männlichen Gottheiten (z. B. JHWH) später ermöglicht (vgl. 148). Auf der menschlichen Ebene entspricht dem die häufige Darstellung des Herrschers, der seine Feinde schlägt. Frauen erscheinen dagegen u. a. in der Rolle der „Klagefrauen“ (141).

Die Eisenzeit IIA – in die Zeit der vereinigten Monarchien –, bringt insofern eine weitere neue Entwicklung, als nun menschengestaltige Abbildungen von Göttern noch weiter zurückgehen und an ihre Stelle verbreitet Himmelssymbole treten. Ue. sieht darin „einen Prozeß der Entfernung bzw. Auslagerung der Gottheiten in die himmlische Sphäre“, welcher Raum gibt für „vermittelnde Wirkgrößen aus dem irdischen Erfahrungsbereich, in denen das Wirken der fernen Gottheiten erfahrbar war“ (165). Frauendarstellungen deuten nicht auf Göttinnen, sondern vielmehr auf Kultteilnehmerinnen.

Die EZ IIB ist die Periode der getrennten Reiche. Damit stellt sich die Frage, ob sich für die beiden Staaten auch Eigenheiten in der religiösen Entwicklung feststellen lassen. Die Frage kann positiv beantwortet werden, weil sich in Israel ein starker Anschluß an das phönizische Kunsthandwerk bemerkbar macht, welches sowohl ägyptische wie auch vorderorientalische Motive eigenständig verarbeitet. Deutlich ist darin „die Tendenz der Uranisierung und Solarisierung“ (197) der Gottheit mit Hilfe von (hauptsächlich ägyptischen) Symbolen festzustellen, welche zugleich auch die Herrschermacht unterstreichen. In Juda finden sich ebenfalls ägyptisch beeinflusste Motive, aber die Übernahme solarer Symbolik kommt erst später auf. Besonders ausführlich werden in diesem Kapitel auch die Inschriften von Kuntilet 'Agrud und Hirbet el Qom, in welchen von JHWH und seiner „Aschera“ die Rede ist, diskutiert und einer plausiblen Lösung zugeführt. Aus der sorgfältigen Abwägung der Beziehung zwischen der Malerei und den Inschriften und unter Einbezug des ikonographischen Materials wird der Schluß gezogen, daß „Aschera“ hier nicht eine weibliche Paredros JHWHs sein kann, sondern vielmehr Ausdruck einer „Jahwe zugeordnete(n) Wirkgröße“ (268).

Die Eisenzeit IIC ist wiederum eine Periode großer politischer Umschichtungen. Es ist vor allem die assyrische Oberhoheit, welche Palästina prägt und zu Überformungen der religiösen Symbolwelt führt. Solche Überformungen lassen sich feststellen in einer verstärkten Astralisierung der himmlischen Mächte durch Symbole des Nachthimmels, aber auch in einem Wiederaufleben anthropomorpher Darstellungen, nicht zuletzt auch der Aschera (unter König Manasse), welches durch den Kult der „Himmelskönigin“ beeinflusst sein dürfte. Diese Entwicklung ist nach Ue. aber nicht nur auf assyrischen Druck zurückzuführen, sondern vor allem auf aramäischen Einfluß, der aufgrund der politischen Gegebenheiten allgegenwärtig war. Interessant ist insbesondere, daß sich gegen Ende dieser Periode zahlreiche bildlose Namensiegel finden, welche Personen gehören, die uns aus der dtr. beeinflussten Literatur bekannt sind. Es ist daher nicht auszuschließen, daß es sich hierbei um „Spuren ‚früh-deuteronomistisch‘ orthodoxer Religiosität“ (428) handelt.

In kurzen Strichen wird schließlich noch die Eisenzeit III skizziert, und zwar vor allem im Blick auf die kleine Provinz Juda, wobei sich – nicht zuletzt auch aufgrund der Isolation – eine Weiterführung der strengen Abgrenzung gegenüber Fremden erkennen läßt.

Die Zusammenfassung, die von beiden Autoren gemeinsam verantwortet wird, hebt noch einmal die Besonderheiten der einzelnen Perioden hervor und zeigt dabei, wie reichlich der „Tisch des Bildes“ gedeckt ist. Man versteht darum auch, warum die Autoren die Vernachlässigung dieser Welt durch die moderne textfixierte Bibelwissenschaft kritisieren und diese mit ‚Blinden‘ vergleicht (vgl. 455f). Aber, so kann man wohl sagen, ein neuer Anfang ist gemacht, und man darf hoffen, daß die Autoren aus ihrem Schatz noch manches hervorholen werden. Vorderhand jedoch ist es wichtig, daß dieses Buch von möglichst vielen gelesen wird.

Linz

Franz D. Hubmann

■ ANNEMARIE OHLER, *Mutterschaft in der Bibel*, Würzburg 1992. (272). Ppb. S 232,40 / DM 29,80.

Immer mehr Frauen in unserer Gesellschaft versuchen seit einigen Jahrzehnten ihr Selbstverständnis neu zu entdecken und entsprechend zu artikulieren. Längst ist die Gleichung „Frausein = Muttersein“ keine Selbstverständlichkeit mehr, und nicht zuletzt die Fülle an Orientierungshilfen zu Themen wie Schwangerschaft, Geburt, Erziehung und Elternrolle macht deutlich, wie groß die Unsicherheit, aber auch das Bemühen auf diesem Gebiet ist.

Welches Ziel verfolgt da ein Buch, das mit Texten ins Gespräch kommt, deren patriarchal verfaßte gesellschaftliche Ordnung von vielen als fremd und überholt empfunden wird, ja die gerade Frauen nicht selten zur Gänze ablehnen? Nun, es geht seiner Verfasserin – die bereits mit einer Reihe von Publikationen zum AT in Erscheinung getreten ist – nicht darum, alte Lebensformen einfach zu beschreiben. Die Frage, wie Mütter damals lebten, wird demnach bloß am Rande gestellt. Die Arbeit setzt ihren Schwerpunkt dort, wo biblische Texte Probleme aufreißen, die auch heute nicht an Aktualität verloren haben: „Wie nehmen Menschen Mutterschaft an, wie leben sie mit deren Freuden, Schmerzen, Aufgaben? Vor welchen Gefahren, welchem Fehlverhalten sind Mütter zu warnen? ...Wie erweitert Mutterschaft den Spielraum der Freiheit, wo engt sie ihn ein...“ (11)? Dabei wird die Tatsache, daß sich die Vorstellungen von Mutterschaft innerhalb der jahrhundertewährenden Entstehungszeit der Bibel nur sehr geringfügig verändert haben, zum Anstoß für den äußeren Aufbau der Untersuchung. So werden die alt- und neutestamentlichen Texte nicht in der Reihenfolge ihrer Entstehung behandelt. Das Buch orientiert sich vielmehr an einem „biographischen“ Leitfaden. Ausgehend von „Mutter Erde“ spannt sich der Bogen über Schwangerschaft und Geburt, das Durchbringen der Kleinkinder, das Verhältnis zu heranwachsenden beziehungsweise erwachsenen Söhne (Töchter kommen in diesen Zusammenhängen kaum vor) und Fragen der Altersversorgung bis hin zum Ehrentitel „Mutter Kirche“, für den übrigens kein biblisches Vorbild erkennbar ist. Müttergestalten, von denen